

Rezensionen

Eva-Maria Seng/Helmut Schlichtherle/Claus Wolf (Hg.): Prähistorische Pfahlbauten im Alpenraum. Erschließung und Vermittlung eines Welterbes. Berlin: De Gruyter 2019; 225 S., 70 Abb, 69,95 EUR

Der opulent ausgestattete Sammelband geht zurück auf die wissenschaftliche Tagung „Erschließung und Vermittlung des Welterbes ‚Prähistorische Pfahlbauten um die Alpen‘“, die im Jahr 2014 vom Landesamt für Denkmalpflege Baden-Württemberg in Zusammenarbeit mit dem Bayerischen Landesamt für Denkmalpflege und dem Lehrstuhl für Materielles und Immaterielles Kulturerbe der Universität Paderborn in den Räumen der Universität Konstanz abgehalten wurde. Der Band ist im De Gruyter-Verlag Berlin erschienen und wurde mit Unterstützung des Landesamtes für Denkmalpflege Baden-Württemberg gedruckt. Er wendet sich an ein spezialisiertes Fachpublikum. Private Leser schreckt womöglich der Preis. Gleichwohl enthält er eine prägnante Zusammenfassung zur Forschungsgeschichte der Pfahlbauten von 1853/54 bis heute aus der Feder von Helmut Schlichtherle, dem Doyen der Feuchtbodenarchäologie in Baden-Württemberg und ehemaligen Leiter der nämlichen Forschungsstelle in Hemmenhofen am Bodensee. So umfassend erhält man nirgendwo sonst einen Einblick in den aktuellen Forschungsstand. Kaum minder instruktiv ist der Beitrag vom Konstanzer Museumsleiter Tobias Engelsing zur Geschichte der Pfahlbausammlung und des einmaligen Ludwig-Leiner-Saales im Rosgartenmuseum Konstanz.

Sonst jedoch ist der Band durchaus hartes Brot. Er kreist um die schier unmöglich zu beantwortende Frage, wie ein serielles, also an vielen Orten befindliches UNESCO-Welterbe, das noch dazu nahezu unsichtbar ist (weil es unter Wasser oder im feuchten Moorboden verborgen liegt), zu erschließen und zu vermitteln ist – wissenschaftlich, museumspädagogisch, touristisch und medial. Kein Wunder, dass sich die Verantwortlichen in den betroffenen Landesämtern für Denkmalpflege in Baden-Württemberg und Bayern in einer Tagung von versierten Fachleuten und UNESCO-Vertretern beraten ließen. Eben deshalb wurde Prof. Dr. Eva-Maria Seng vom Lehrstuhl für Materielles und Immaterielles Kulturerbe an der Universität Paderborn für diese Tagung gewonnen, die auch als Mitherausgeberin des Sammelbandes fungiert und diesen in die wissenschaftliche Publikationsreihe ‚Reflexe der immateriellen und materiellen Kultur‘ der Universität Paderborn aufgenommen hat.

Zum Ausgangspunkt: Im Jahr 2004 ist anlässlich des 150jährigen Jubiläums der Entdeckung der Pfahlbauten (1853/54 im Zürichsee) von der Schweiz, Deutschland, Italien, Österreich, Frankreich und Slowenien ein Antrag an die UNESCO für 111 prähistorische Stätten zur Aufnahme in die Welterbeliste gerichtet worden, der 2011 mit Erfolg beschieden war. Schon der Titel dieses Welterbes ‚Prähistorische Pfahlbauten um die Alpen‘ ist sperrig. Erst recht steht die verstreute Lage der 111 Fundstellen in sechs Staaten einer effektiven Vermittlungsarbeit im Wege. Doch wirklich problematisch ist die Unsichtbarkeit dieses seriellen Welterbes, dass allenfalls bei Niedrigwasser in den Flachwasserzonen von Seen rund um die Alpen in Form aufragender Pfahlgründungen ehemaliger jungsteinzeitlicher oder bronzezeitlicher Siedlungen zu Tage tritt. Trotzdem war die Anerkennung dieser 111 archäologischen Fundstellen durch die UNESCO und deren Eintragung in die Welterbeliste mehr als gerechtfertigt, sind doch die Erhaltungsbedingungen für organische Materialien ebenso einzigartig wie spektakulär.

In den Feuchtböden der Pfahlbauten werden unter Luftabschluss in ständig nassem Milieu nicht nur die üblichen keramischen, steinernen und metallischen Funde geborgen, sondern auch eine Unmenge an Hölzern (die namengebenden Pfahlgründen), aber auch ganze Fußböden und Wandelemente von Häusern, die detaillierte Einblicke in die Bauweise jungsteinzeitlicher und bronzzeitlicher Siedlungen gestatten, dazu Nahrungsreste und Vorräte, Kleidungsstücke, Alltagsgegenstände, z. B. hölzerne Räder, die zu den ältesten der Menschheit gehören, und sogar rituelle Objekte wie die Wandmalereien von Ludwigshafen, die einen matrilinearen Ahnenkult nahelegen, Urmütter oder eine Muttergottheit. Dabei sind die Pfahlbauten überall gefährdet, durch die Trockenlegung von Moorböden oder die allzu intensive Nutzung von Seeufern, touristisch oder gewerblich. Ihre Unterschutzstellung und Erforschung ist dringlich und ebenso aufwendig wie kostenintensiv, weshalb der Erschließung und Vermittlung dieses Welterbes in der Bevölkerung zentrale Bedeutung zukommt, um ein Verständnis für Einschränkungen von Tourismus oder Gewerbe in sensiblen Gebieten zu erzielen.

Im Mittelpunkt des Sammelbandes steht der Vergleich der Pfahlbauten mit anderen seriellen und transnationalen Welterbestätten wie dem Limes, dem Wattenmeer, dem Loire-Tal und den dort gemachten Erfahrungen mit dem Kulturtourismus und den unterschiedlichen Formen der Wissensvermittlung in Museen, in der experimentellen Archäologie, in Filmen und öffentlichen Medien.

Daniel Gutscher, Kantonsarchäologe in Bern, entwickelt in seinem Beitrag aus dem UNESCO-Gründungsdokument von 1945 wie auch aus der UNESCO-Konvention von 1972 einen Bildungsauftrag für Welterbestätten und benennt für die Pfahlbaustätten konkrete Instrumente eines solchen Bildungsauftrages, vor allem die Experimentalarchäologie als niederschweligen Zugang für Kinder und Jugendliche, z. B. mit Archäologiekoffern, die originale Anschauungsobjekte enthalten, mit Grabungsbesuchen oder mit praktischen Aktionen wie dem experimentellen Bauen mittels Repliken prähistorischen Werkzeugs.

Eva-Maria Seng, Professorin am Lehrstuhl für Materielles und Immaterielles Kulturerbe der Universität Paderborn, schildert die Wandlung der Welterbeliste seit den ersten Eintragungen von 1978, die anfänglich den Fokus auf Monumentalität und Ästhetik gelegt haben, hin zu einer heute „ausbalancierten, repräsentativen und glaubwürdigen Welterbeliste“, die auch die Aufnahme von Industrielandschaften und prima facie unscheinbaren Naturräumen und Kulturstätten erlaubt. Seither sind auch serielle und transnationale Welterbestätten möglich, die Chancen für Kulturtransfers und Kulturaustausch und sogar für die Überwindung heutiger Staatsgrenzen eröffnen. Großes Potenzial ergäbe sich für die zirkumalpinen Pfahlbauten in der ökologischen Zusammenschau von Natur und Kultur, wobei die Verbindung von naturwissenschaftlichen Technologien mit archäologischen, geologischen, geografischen und historischen Methoden zu umwelt- und klimageschichtlichen Erkenntnissen führe, die es zu vermitteln gelte.

Helmut Schlichtherle, der ehemalige Leiter des Referates der Unterwasser- und Feuchtbodenarchäologie im Landesamt für Denkmalpflege Baden-Württemberg, bietet in seinem schon erwähnten Beitrag nicht nur ein spannendes Stück Forschungsgeschichte, sondern zeigt auch die Möglichkeiten dieser interdisziplinären Forschungsmethoden auf. Botanische und textilkundliche Untersuchungen klären über Ernährung, Krankheiten und Bekleidung der Pfahlbauern auf, während die Dendrochronologie die jahrgenaue Datierung der Pfahlbausiedlungen erlaubt und damit unübersichtliche Pfahlbaufelder entschlüsseln hilft. Daraus erwächst die überraschende Einsicht in die vergleichsweise schnelle damalige Siedlungsverlagerung und -dynamik. Hier wird eine Crux der Pfahlbauforschung deutlich: Mit jeder beantworteten Frage folgen viele weitere. Noch immer ist ungeklärt, wie das zirkumalpine Pfahlbauphänomen als Ganzes zu interpretieren ist. Sehen wir infolge der reichhaltigen Feucht-

bodenerhaltung nur eine Teilmenge dieses Phänomens? Gab es auf korrespondierenden Flächen weitere menschliche Tätigkeit, deren Spuren in den trockenen Mineralböden nicht erhalten blieben? Wo befinden sich zugehörige Ackerflächen, Friedhöfe und Hauptsiedlungen? Waren die Pfahlbauten lediglich Satellitsiedlungen zur Gewinnung von Seeressourcen und zur Sicherung von Verkehrswegen? Oder müssen wir die Pfahlbauten als abgedrängte Siedlungsform in abgelegenen Feuchtgebieten verstehen? Das Ausmaß unseres Nichtwissens bleibt enorm.

Auch das gehört zum Faszinosum Archäologie und könnte für ein Alleinstellungsmerkmal der Gesamtregion dienlich sein. Insofern betont Klaus-Dieter Schnell, Geschäftsführer der Internationalen Bodenseekonferenz, dass der Welterbestatus der Pfahlbauten den grenzüberschreitenden Austausch der Anrainerstaaten intensiviert und zu einer gemeinsamen Vermittlungsstrategie geführt hat, mit Informationszentren, Schwerpunktmuseen und dem Zukunftsprojekt eines Science Centers. Demgegenüber kommt Anna Michels, wissenschaftliche Mitarbeiterin am Lehrstuhl für Materielles und Immaterielles Kulturerbe der Universität Paderborn, zu dem ernüchternden Resultat einer mangelnden grenzüberschreitenden Abstimmung mit oft gegenläufigen Ansichten und Interessenkonflikten bei wichtigen Akteuren, die strategische Überlegungen konterkarieren. So sehen auch die Verantwortlichen für den Obergermanisch-Raetischen Limes die Ansprüche der Touristiker und ihren Ruf nach Neubauten von Türmen, Mauern und Aussichtsplattformen eher problematisch, weil damit die Aufmerksamkeit der Besucher vom Bodendenkmal abgelenkt werde und sich auf punktuelle Einzelelemente reduziere. Während in Frankreich in der Welterbe-Nominierung des Loire-Tales ein positiver Einfluss auf die Bewahrung der Kulturlandschaft unter Einbeziehung der Bevölkerung gesehen wird.

Michael Herdick, Abteilungsleiter am Römisch-Germanischen Zentralmuseum in Mainz, kommt auf die Gefahren und Chancen der experimentellen Archäologie und die zum Teil ahistorischen Nachbauten im Pfahlbaumuseum Unteruhldingen zurück. Es ist eine kaum lösbare Zwickmühle: Die Menschen fragen Visualisierungen nach, deren Triftigkeit mit dem wissenschaftlichen Erkenntnisfortschritt schwindet. Ähnlich geht es auch Filmemachern, die oft nicht umhinkönnen, wissenschaftliche Inhalte personalisiert zu erzählen und Archäologen zu Helden zu stilisieren und ihre Grabungen zu Kriminalstorys. Folgerichtig identifiziert Kurt Luger, Professor für Transkulturelle Kommunikation an der Universität Salzburg, einen Zielkonflikt zwischen kulturellem Erbe und touristischer Vermarktung, der nur mit einem qualitätsorientierten und nachhaltigen Kulturtourismus aufgelöst werden kann. Davon jedoch ist z. B. am Bodensee aktuell (auch unter Corona-Bedingungen) nicht viel zu sehen.

Frank Brunecker

Herbert Leube: Familie Leube aus Altenburg und Gera (Deutsches Familienarchiv 162). Insing: Verlag Degener & Co. 2020; 328 S., zahlreiche Abb., geb., 37,00 EUR

Die hier bearbeitete Familie stammt aus Altenburg (Thüringen). Dargestellt wird jedoch nur die Linie, aus der die behandelte Familie hervorging, nicht die anderen alten Leube in Altenburg (zu diesen vgl. auch Alfred *Maschke*: Die Einwohnerzählung im Amt Altenburg im Jahre 1580. Marburg/Lahn 2007).

Als Möglichkeiten für die Entstehung des Namens werden slawische Worte für Landschaftsformen angegeben (lipa = Linde, loiba = Laub, Wald, lubén = Mulde, Rinne, Trog). Denkbar wäre auch eine Herleitung aus Leib oder einem mit Leib- beginnenden Personennamen, z. B. Luibhart, Liebhold (zahlreiche Nachweise bei Rudolf *Zoder*: Familiennamen in